Der Tyrann von Freienstei

Historische Erzählung von E. Lötscher

«Hier soll meine Burg erbaut werden!»

Der alte, im ganzen Land gefürchtete Herr von Rorbas liegt im Sterben. Sein junger Vetter und Erbe, Ritter Rudolf von Freienstein, wartet nicht einmal den Tod des alten Herren ab, um barsch und frech seine Erbansprüche beim Meier von Rorbas anzumelden. Um seine Besitzgier zu stillen, gedenkt er, seine neuen Untertanen hart auszubeuten. Und um jeden Widerstand der Bauern zu vereiteln, will er durch Frevurteil eine trutzige Burg auf dem Rebhügel bauen lassen. «Hier soll meine Burg erbaut werden, und ich verlange euer Mithilfe», fordert er in scharfem Tone vom Meier Johannes, der ihm das Erbland zeigen muß. Johannes erwidert vorderhand nichts, doch ist er sich nun klar bewußt, daß die Landschaft schlimmen Zeiten entgegengehen wird.

«Mein alter Vetter, der Herr von Rorbas, hat in letzter Nacht einen Schlaganfall erlitten, von dem er sich kaum mehr erholen wird. Man hat mich als seinen Erben gerufen, und ich verlange Auskunft über den Ertrag der Lehensgüter. Du als Meier sollst mir sie geben!»

Der kalte, herrische Ton, in welcher die Auskunft verlangt wurde, erschreckte den Meier, und eine schwere Last legte sich nun auf seine Brust. Er schätzte die Lehen auf und was sie in gewöhnlichen Jahren eintrugen.

Der Ritter überlegte kurz.

«Der Ertrag scheint mir zu gering, wenn ich die fruchtbare Gegend und die stattlichen Höfe ringsum betrachte. Das muß anders werden!»

Meier Johannes fuhr leicht zusammen.

«Führe mich zu dem Keller auf dem Hügel dort, damit ich das Land überschauen kann, das zu meinem Erbe gehört.»

Der Meier nickte widerwillig, und der Ritter schied, ohne die Zurückbleibenden eines Blickes zu würdigen.

Der Bauer stieg mit ihm zum Rebbergkein empor, auf dem der Keller stand, und zeigte ihm die Lehensgüter des Herrn von Rorbas. Der Ritter betrachtete sie scharf, dann nickte er mit langen Schritten den Boden des Hügels ab.

«Hier soll meine Burg erbaut werden, und ich verlange eure Mithilfe!» forderte er scharf.

Ein Schatten legte sich auf das Gesicht des Meiers. Eine Weigerung lag ihm auf der Zunge, aber sie blieb ihm im Halse stecken.

Stumm stieg er neben dem Ritter die Rebhalde hinunter, seinem Hofe entgegen. Ritter Rudolf warf einen suchenden Blick in die Küche, doch es ließ sich niemand mehr blicken, und so stieg er auf seinen Hengst.

«Du wirst bald von mir hören!» warf er dem Meier zu, und ritt gen Rorbas zurück.

Der Meier schaute ihm recht finster nach und trat ins Haus. Als er in die Stube trat, hingen die Augen von Mutter und den Töchtern ängstlich an seinem Gesicht.

«Vater, mir graut vor der Zukunft, wenn dieser Ritter unser neuer Herr wird!» sagte die Mutter.

Der Vater nickte ernst und setzte sich wieder zu Tische, um das durch das Auftauchen des Ritters unterbrochene Mittagessen einzunehmen.

«Du sagst es recht, Mutter! Wenn dieses Haus nicht mein Vaterhaus wäre, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, würde ich es noch dem Tode unseres Herrn sogleich verlassen. Wir gehen trüben Zeiten entgegen.»

«Wer ist dieser Ritter?» erkundigte sich Elisabeth bange.

«Ritter Rudolf von Freienstein, ein harter, grausamer Mensch und Erbe unseres gnädigen Herrn von Rorbas.»

«Was gedenkst du zu tun, Vater?»

erkundigte sich die Mutter. — «Das Meiergut abzugeben und morgen auf die Burg Pfungen zu reiten, Herr Peter zu fragen, ob er mich in seinen Dienst nimmt. Als er vor zwei Jahren

Um die Mitte des 10. Jahrhunderts stand auf einem fruchtbaren Weinbergkin, dem Dorfe Rorbas gegenüber, der Keller des Meiers von Rorbas. In demselben wurde der Weinzehnten der Untertanen des alten Herrn von Rorbas, der im Ritterhaus daselbst wohnte, untergebracht, während Obst, Korn und Feldfrüchte in die große Zehntscheune im Dorfe abgeliefert werden mußten.

Der Meier Johannes wohnte am Fuße des Weinbergleins mit Frau und zwei Töchtern, Elisabeth und Margareth, auf einem stattlichen Hofe. Schon sein Vater war Meier von Rorbas gewesen, und als er starb, übergab der Herr das Amt dessen Sohn.

Meier Johannes war ein geachteter, gerecht denkender Meier, der in Mißjahren bei der Ablieferung des Zehnten oft ein Auge zudrückte und wie sein Herr volles Verständnis für die in Not geratenen Leibeigenen seines Herrn hatte.

In der Nähe von Rorbas standen damals die Burgen von Seew, Teufen, Kindrach und Pfungen. Mit Conrad von Seew, Heinrich von Kindrach und Peter von Pfungen stand der alte Herr auf freundschaftlichem Fuße. Weniger mit Graf Hugo von Altenteufen, der auf Burg Teufen hauste. Er stritte ihn, weil er seine Güter vernachlässigte und sein Charakter ihm nicht zusagte.

Eines Tages saß der Meier mit Frau und Töchtern am Mittagtisch, als eine laute Stimme vor dem Hause erscholl. Er erhob sich vom Tische, warf einen Blick durchs Fenster, und eine scharfe Falte grub sich in sein Gesicht.

Eben stieg Ritter Rudolf von Freienstein von seinem Rattler und wandte sich dem Meierhause zu. In seiner Begleitung befanden sich zwei bewaffnete Knechte.

Der Meier setzte sich wieder an den Tisch.

«Ich glaube, der Freiensteiner kommt zu uns, eben stieg er vom Pferde», sagte er. Da wurde die Türe aufgerissen und ein jugendlicher Ritter trat in die Stube.

«Du bist der Meier von Rorbas, oder nicht?» wandte er sich gleich mit kalter Stimme an den Bauern.

«Ja, der bin ich!»

gestand Johannes und erhob sich vom Tische. Der Ritter betrachtete die beiden lieblichen Töchter und ein eigentümlicher Glanz trat in seine Augen. Dann wandte er sich wieder dem Meier zu.

Der alte Herr von Rorbas stirbt — die Tyrannenherrschaft beginnt

Beim Begräbnis des alten Herren von Rorbas sind viele Freunde des Verstorbenen zugegen. Auch Herr Conrad von Seew, auf dessen Jüngste, Tochter Agnes viele Ritter ein Auge geworfen haben, stimmt an der Beerdigungsfeier teil. Aber der herrische Ritter Rudolf und der gleichgesinnte Graf Hugo von Altenteufen kümmern sich wenig um die Abdankungsworte des Geistlichen, der den Verblichenen für dessen Freimütigkeit und Güte rühmt. — Wenige Tage später bittet Rudolf seine Untertanen zum Frondienst für den Burgbau aufbieten. Meier Johannes kann nicht mehr länger zusehen, wie seine Nachbarn geschunden und gepeinigt werden. Er flieht mit seiner Familie zum Freund des verstorbenen Herren von Rorbas, der ihn freundlich als neuen Meier einkleidet. Rudolf zwingt Daniel, den Nachbarn Johannes, die Meierei von Rorbas zu übernehmen. Der Druck auf die Bauern wird immer stärker. Rudolf herrscht als Tyrann, doch wagen die Bauern noch keinen bewaffneten Widerstand.

Der Tyrann von Freienstein

Historische Erzählung von E. Lötscher

Um die Mitte des 10. Jahrhunderts stand auf einem fruchtbaren Weinberglein, dem Dorfe Rorbas gegenüber, der Kelter des Meiers von Rorbas. In demselben wurde der Weinzehnten der Untertanen des alten Herrn von Rorbas, der im Ritterhaus daselbst wohnte, untergebracht, während Obst, Korn und Feldfrüchte in die große Zehntscheune im Dorfe abgeliefert werden mußten.

Der Meier Johannes wohnte am Fuße des Weinbergleins mit Frau und zwei Töchtern, Elisabeth und Margareth, auf einem stattlichen Hofe. Schon sein Vater war Meier von Rorbas gewesen, und als er starb, übergab der Herr das Amt dessen Sohn. Meier Johannes war ein geachteter, gerecht denkender Meier, der in Mißjahren bei der Ablieferung des Zehnten oft ein Auge zudrückte und wie sein Herr volles Verständnis für die in Not geratenen Leibeigenen seines Herrn hatte.

In der Nähe von Rorbas standen damals die Burgen von Seew, Teufen, Embrach und Pfungen. Mit Conrad von Seew, Heinrich von Embrach und Peter von Pfungen stand der alte Herr auf freundschaftlichem Fuße. Weniger mit Graf Hugo von Altenteuffen, der auf Burg Teufen hauste. Er zürnte ihm, weil er seine Güter vernachlässigte und sein Charakter ihm nicht zusagte.

Eines Tages saß der Meier mit Frau und Töchtern am Mittagstisch, als eine laute Stimme vor dem Hause erscholl. Er erhob sich vom Tische, warf einen Blick durchs Fenster, und eine scharfe Falte grub sich in sein Gesicht.

Eben stieg Ritter Rudolf von Freienstein von seinem Reittier und wandte sich dem Meierhause zu. In seiner Begleitung befanden sich zwei bewaffnete Knechte.
Der Meier setzte sich wieder an den Tisch. «Ich glaube, der Freiensteiner kommt zu uns, eben stieg er vom Pferde», sagte er. Da wurde die Türe aufgerissen und ein jugendlicher Ritter trat in die Stube.

«Du bist der Meier von Rorbas, oder nicht?» wandte er sich gleich mit kalter Stimme an den Bauern.

«Ja, der bin ich!» gestand Johannes und erhob sich vom Tische. Der Ritter betrachtete die beiden lieblichen Töchter und ein eigentümlicher Glanz trat in seine Augen. Dann wandte er sich wieder dem Meier zu.

«Mein alter Vetter, der Herr von Rorbas, hat in letzter Nacht einen Schlagfluß erlitten, von dem er sich kaum mehr erholen wird. Man hat mich als seinen Erben gerufen, und ich verlange Auskunft über den Ertrag der Lehensgüter. Du als Meier sollst mir sie geben!»

Der kalte, herrische Ton, in welcher die Auskunft verlangt wurde, erschreckte den Meier, und eine schwere Last legte sich nun auf seine Brust. Er zählte die Lehen auf und was sie in gewöhnlichen Jahren eintrugen.

Der Ritter überlegte kurz.

«Der Ertrag scheint mir zu gering, wenn ich die fruchtbare Gegend und die stattlichen Höfe ringsum betrachte. Das muß anders werden!»

Meier Johannes fuhr leicht zusammen.

«Führe mich zu dem Kelter auf dem Hügel dort, damit ich das Land überschauen kann, das zu meinem Erbe gehört.»

Der Meier nickte widerwillig, und der Ritter schied, ohne die Zurückbleibenden eines Blickes zu würdigen.

Der Bauer stieg mit ihm zum Rebberglein empor, auf dem der Kelter stand, und zeigte ihm die Lehenshöfe des Herrn von Rorbas. Der Ritter betrachtete sie scharf, dann maß er mit langen Schritten den Boden des Hügels ab.

«Hier soll meine Burg erbaut werden, und ich verlange eure Mithilfe!» forderte er scharf. Ein Schatten legte sich auf das Gesicht des Meiers. Eine Entgegnung lag ihm auf der Zunge, aber sie blieb ihm im Halse stecken.

Stumm stieg er neben dem Ritter die Rebhalde hinunter, seinem Hofe entgegen. Ritter Rudolf warf einen suchenden Blick in die Küche, doch es ließ sich niemand mehr blicken und so stieg er auf seinen Hengst.

«Du wirst bald von mir hören!» warf er de Meier zu, und ritt gen Rorbas zurück.

Der Meier schaute ihm recht finster nach und trat ins Haus. Als er in die Stube trat, hingen die Augen von Mutter und den Töchtern ängstlich an seinem Gesicht.

«Vater, mir graut vor der Zukunft, wenn dieser Ritter unser neuer Herr wird!» sagte die Mutter. Der Vater nickte ernst und setzte sich wie der zu Tische, um das durch das Auftauchen des Ritters unterbrochene Mittagessen einzunehmen.

«Du sagst es recht, Mutter! Wenn dieses Haus nicht mein Vaterhaus wäre, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, würde ich es nach dem Tode unseres Herrn sogleich verlassen. Wir gehen trüben Zeiten entgegen.»

«Wer ist dieser Ritter?» erkundigte sich Elisabeth bange.

«Ritter Rudolf von Freienstein, ein harter, grausamer Mensch und leider der Erbe unseres gnädigen Herrn von Rorbas.»

«Was gedenkst du zu tun, Vater?»

erkundigte sich die Mutter. — «Das Meieramt abzugeben und morgen auf die Burg Pfungen zu reiten, Herr Peter zu fragen, ob er mich in seinen Dienst nimmt. Als er vor zwei Jahren meinen Herrn besuchte, befand ich mich just im Haus. Er sprach lange mit mir und gab mir zu verstehen, daß, wenn sich nach unseres Herrn Tod die Verhältnisse hier ändern sollten, ich jederzeit in seinen Dienst treten könne; offenbar kennt er den

Die Mutter seufzte. Es fällt mir schwer, diesen Hof zu verlassen, doch bitte ich dich, deinen Vorsatz zu überdenken, wenn unser Herr sterben sollte.»

Der Vater nickte. «Ich sehe keinen andern Weg von ihm los zu werden!» versicherte er. In der folgenden Nacht starb Herr Peter von Rorbas. Wie die Kunde ins Meierhaus gekommen war führte der Bauer seinen Hengst aus dem Stall und ritt gen Pfungen auf die Burg. Doch der Herr war verreist. Der Burgvogt berichtete, dass er gen Nürnberg geritten sei und er nicht wisse, wann er heimkehre. Doch versprach er, es ihn sofort wissen zu lassen, sobald er zurückkehre.

Schweren Herzens ritt hierauf der Meier nachhause. Als er in den Flur trat, hörte er eine Stimme in der Stube. Und wie er über die Schwelle trat und Ritter Rudolf am Tische der sich von Elisabeth bewirten liess, zuckte er leicht zusammen.

Er verneigte sich kurz vor dem Ritter.

«Was hast du auf Burg Pfungen verloren? Ich sehe es nicht gerne, daß du mit dem Pfun- ener verkehrst», fuhr ihn Ritter Rudolf recht heftig an.

Dem Meier stieg langsam das Blut zum Kopf. «Ich habe mich entschlossen das Meieramt abzugeben und in die Dienste des Herrn von Pfungen zu treten!» bekannte er offen. Eine Zornesader auf der Stirne des Ritters schwoll hoch an.

«Das verbiete ich dir, du bist mein Lehensmann. Ich dulde nicht dass du in den Dienst des Pungener trittst, verstanden?»

«Herr, ich bin ein freier Bauer, kein Leibeigener, vergeßt das nicht!» erwiderte der Meier fest.

«Aber du bist doch mein Lehensmann und gerade dich brauche ich, du kennst jeden Hof in der Umgebung.»

«Das Meieramt ist mir verleidet, setzt einen andern auf den Hof, Herr!»

erwiderte der Bauer beharrlich. —

«Nein — nimm doch Vernunft an und behalte das Amt. Wenn einmal die Burg gebaut ist, soll deine Tochter Elisabeth als Magd zu mir kommen, sie wird es nicht bereuen.»

Elisabeth stieß einen leisen Schrei aus und ihr Vater starrte dem Ritter erschrocken ins Gesicht.

«Das dulde ich niemals, Herr, ich brauche meine Kinder auf dem Hofe und im Haushalt, sie ersetzen mir Knecht und Magd.»

Der Ritter lachte höhnisch. «Und ich brauche eine Magd, und dein Kind scheint mir gerade die richtige zu sein. Kommt sie nicht freiwillig, hole ich sie mit Gewalt!» schloß er, erhob sich und ging zur Türe.

Der Meier ließ ihn gehen und schaute ihm mit finstern Blicken nach. Elisabeth saß totenbleich am Tische, aber in ihren Augen blitzte glühender Haß. «Es ist schändlich, was er von mir verlangt, nie werde ich ihm als Magd auf die Burg folgen.»

«Nein, das wirst du nie! Sorge dich nicht, ich gebe das Meieramt auf und trete in den Dienst des Herrn von Pfungen, dann hat das Scheusal keine Macht mehr über uns. Noch haben wir Zeit, bis die Burg gebaut ist, aber dann sind wir schon längst nicht mehr hier, verlaß dich darauf», schloß der Vater.

Am folgenden Tage wurde der alte Herr von Rorbas in der dortigen Kapelle begraben. Viele Freunde seines Hauses kamen herbei, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Da war Herr Conrad von Seew, der Burgvogt von Pfungen, an Stelle seines Herrn, Eberhard von Rümlang, der Edle Heinrich von Saal, Graf Hugo von Altenteuffen, ein gleichgearteter Ritter und Freund von Rudolf von Freienstein und viele andere Edelknechte, die mit dem Verstorbenen befreundet waren.

Der Priester rühmte die Frömmigkeit und die hohen Tugenden des Verstorbenen, der seinen Untertanen ein gütiger Vater gewesen. Ein spöttisches Lächeln irrte sekundenlang um den Mund Rudolfs von Freienstein, als er es hörte.

Nach der Trauerzeremonie lud er die Gäste zum Leichenmahl ins Ritterhaus. Heinrich von Saal, Conrad von Seew, der Burgvogt von Pfungen und der Eberhard von Rümlang zogen es vor, heimzureiten, die andern folgten der Einladung.

Im Ritterhause ging es hoch zu und her, Ritter Rudolf prahlte mit der Burg, die er mit Hilfe seiner Leibeigenen und Untertanen zu erstellen gewillt sei, wie er sie als unbezwingbare Feste zu erbauen gedenke und ließ niemand im Zweifel darüber, daß die Zeit des milden Regimentes ein für allemal vorüber sei.

«Recht so», pflichtete ihm Graf Hugo von Altenteuffen bei, der seit dem vor einem Jahr erfolgten Tode seines Vaters die Bewirtschaftung seiner Güter dem Burgvogt

überließ, welcher ihn heimlich schwer betrog und der das Vermögen verpraßte. — Angewidert durch diese Prahlerei, verließ ein Edelknecht um den andern das Leichenmahl, und als letzter verblieb nur noch Hugo von Altenteuffen.

«Also eine Burg willst du bauen?

Wie soll sie denn heißen?» — «Freienstein will ich sie taufen!» gestand Ritter Rudolf stolz.

«Und was für eine Burgfrau nimmst du dann zu dir?»

«Das wird sich zeigen, ich habe es nicht so eilig, mich zu verheiraten. Mein verstorbener Vetter hat mir ein ganz hübsches Vermögen hinterlassen, und wenn einmal die Burg gebaut ist, reise ich gen Zürich und suche mir dort unter den Töchtern des Adels in der Stadt eine Frau aus.»

Graf Hugo lachte.

«Ich wüßte dir eine, die in der Nähe haust und zu dir gut passen würde. Ein bildhübsches Edelfräulein, ehrgeizig wie du, etwas eigensinnig zwar. Sie brennt darauf, einen Mann zu bekommen, nimmt aber nicht jeden. Du freilich würdest kaum einen Korb von ihr erhalten.»

«Du meinst gewiß Agnes von Seew, oder nicht?»

«Ja — die meine ich! Hast du etwa auch um ihre Hand angehalten?»

Ritter Rudolf schüttelte sein Haupt.

«Nein, denn Herr Conrad würde mich abweisen, ich weiß es!»

Graf Hugo lachte.

«Das würde Agnes aber nicht abhalten, dein Weib zu werden, wenn sie Gefallen an dir fände. Sie ist es, die auf Burg Seew regiert, nicht ihr Vater.»

«Alle Wetter! Ich will es mir einmal ernstlich überlegen, doch eilt es, wie gesagt, nicht mit der Heirat», schloß Ritter Rudolf.

Spät in der Nacht kehrte Graf Hugo auf die Burg Teufen zurück.

Am folgenden Morgen suchte Ritter Rudolf den Meier auf. Elisabeth, die ihn hatte kommen sehen, zog sich in ihre Kammer zurück. Dort stand sie klopfenden Herzens am Fenster. Auch Schwester Margareth ließ sich nicht blicken, sie hatte sich durch die Hintertüre in den Stall geflüchtet.

Ritter Rudolf forderte in der Stube den Meier auf, sich mit allen Leibeigenen und Lehensleuten am kommenden Montag zur Fronarbeit auf dem Weinberglein einzufinden.

«Der Kelter muß abgebrochen werden, ich brauche den Platz für die Burg.»

«Wohin soll ich dann den Wein schaffen? Es sind 12 große Fässer eingelagert.»

«Nimm soviel du Platz hast zu dir, die übrigen aber schaffe ins Ritterhaus. Und merke dir, die Burg muß innert Jahresfrist bezogen werden können. Um das zu ermöglichen, müssen die Leute an drei Frontagen in der Woche für mich arbeiten.»

Der Meier starrte den neuen Herrn recht ungläubig an.

Nächste Seite

« Wir waren bisher nur für zwei Frontage verpflichtet. Wie sollen die Leute ihre eigenen Aecker bestellen, wenn sie nur drei Tage auf dem eigenen Hof arbeiten können ?»

Der Ritter lachte höhnisch

«Ich frage dem nichts nach, wie sie es machen, dann müssen sie eben am Sonntag ihre Felder bestellen, ich verlange drei Frontage, verstanden. Jetzt befehle ich und ihr habt zu gehorchen. Wer sich weigert, wird hart bestraft, verlaß dich drauf.»

Der Meier sah die Nutzlosigkeit des weitern Widerstandes ein und versprach, es den Lehensleuten anzukündigen.

Ritter Rudolf verließ befriedigt den Meierhof und kehrte gen Rorbas zurück.— Wie er das Haus verlassen, trat die Mutter, die sich in der Küche aufgehalten hatte, in die Stube. «Was wollte der Ritter ?»

«Er verlangt drei Frontage in der Woche für den Burgbau.»

Die Mutter erschrak. «Wie sollen wir denn unser Land bestellen, wenn uns nur drei Tage verbleiben?»

«Mach dir darüber noch keine Sorgen, unsere Bauern schlucken das nicht!» entgegnete der Vater hart.

Elisabeth trat in die Stube. «Was wollte der Ritter?» erkundigte sie sich ängstlich.

«Etwas, das wir nicht annehmen können. Für alle Lehensleute drei Frontage in der Woche. Er gab mir zu verstehen, daß er jetzt befehle und wir ihm zu gehorchen hätten.»

Elisabeths Augen flammten dunkel vor Zorn. «Warum steht ihr nicht zusammen und nehmt den Tyrannen gefangen, bevor es zu spät ist? Wenn einmal die Burg steht, wird er eine starke Besatzung hineinlegen, und dann wird niemand mehr wagen, sich seiner zu bemächtigen.»

«Aber Kind, was fällt dir nur ein ?»
fragte die Mutter ängstlich.

Über Vaters Gesicht huschte ein stolzes Lächeln. «Kind, ich verstehe dich, auch mir ist dieser Gedanke gekommen, aber davor schrecken unsere Bauern zurück. Ich sehe nur einen Weg vor Augen, den dritten Frontag zu verweigern.»

«Wie aber — Vater?» erkundigte sich jetzt die Mutter.

«Indem wir alle einen Eid leisten, nur zwei Tage Frondienst zu tun. Wenn der Ritter erkennt, daß wir uns nicht alles bieten lassen, wird er klein beigeben. Bestraft er uns aber, dann folgen wir Elisabeths Rat.»

«Mein Gott, Vater! Dann ruft er seine Freunde herbei und wir haben den Krieg mit Mord und Brandschatzung im Lande.»

Der Vater aber war anderer Meinung. «Überlege dir einmal, wen er zu Hilfe rufen kann. Den Pfungener? Unter keinen Umständen, der stände zu uns. Heinrich von Saal? Auch der stände ihm nicht bei. Konrad von Seew? Auch der würde ihm nicht einen einzigen Knecht opfern, so wenig wie Eberhard von Rümlang, und so bliebe nur Hugo von Altenteuffen mit höchstens zehn Mann. Die Sache sieht schlimmer aus, als sie ist.»

«Täusche dich nicht, Vater, in diesem Wütherich», meinte die Mutter.

«Du siehst zu schwarz, Mutter. Ich rufe auf heute abend die Bauern zusammen. Dann wird es sich zeigen, wie sie es aufnehmen.»

«Vielleicht erkennen sie, daß, wenn sie zusammenstehen, sie stärker als der Ritter mit seinen wenigen Knechten sind», erklärte Elisabeth.

Der Meier lud auf den Abend sämtliche Lehensleute zu einer Aussprache unter der Linde neben der Meierei ein.

Die Bauern, besorgt um ihr zukünftiges Schicksal, kamen, obwohl müde von der harten Tagesarbeit, bis auf den letzten Mann. Sie ahnten, daß der Meier ihnen etwas Wichtiges zu sagen hatte, und da Ritter Rudolf keinen guten Ruf besaß, lag höchste Spannung auf allen Gesichtern.

Als sich der Meier vergewisserte, daß alle gekommen waren, wandte er sich mit ernster Stimme an die Gemeinde.
«Nachbarn», begann er,

«ich habe eine schlimme Botschaft für euch.

Unser neuer Herr will auf dem Rebberglein eine Burg erstellen und euch für den Bau einspannen. Bis sie gebaut ist, verlangt er von euch drei Frontage in der Woche, den ersten am nächsten Montag.»

«Das geht zu weit, unser bisheriger Herr hat sich mit zwei begnügt, ohne sie nur einmal zu verlangen», ließ sich Gevatter Daniel, ein Nachbar des Meiers, ein stämmiger, breitschultriger Mann in den besten Jahren, vernehmen. «Darauf lassen wir uns überhaupt nicht ein.»

Die Männer murrten, drohend reckten sich harte Fäuste in die Luft, Verwünschungen wurden ausgestoßen, und der Meier mahnte zur Ruhe.

«Mit Schimpfen allein erreichen wir noch nichts. Ich habe dem Ritter vor Augen geführt, daß er kein Recht habe, drei Frontage zu verlangen, da die Arbeit auf unsern eigenen Höfen darunter leiden müßte. Höhnisch entgegnete er, dann müßten wir eben die Arbeit am Sonntag verrichten. Er hat dann gedroht, jeden hart zu bestrafen, der daheim bleibe. Für uns gibt es nur eines. Keiner von uns darf dem Ritter drei Frontage Dienst leisten. Wir schwören einen Eid und wer ihn bricht, soll von unsern eigenen Leuten hart bestraft werden.»

Starker Beifall gab sich kund. Als es dann ruhiger geworden, wandte sich der Meier an die Bauern.

«So schwört denn, und ich hoffe, daß sich keiner von euch des Meineids schuldig macht. Nur so können wir Ritter Rudolf zeigen, daß wir auch einen eigenen Willen haben», rief der Meier mit lauter Stimme.

Alle Hände flogen in die Höhe und Meier Johannes nickte befriedigt.

«Welche Wochentage sind euch genehm? Er hat den ersten auf den Montag angesetzt.»

«Montag und Donnerstag, oder was meint ihr?» wandte sich Gevatter Daniel an die Bauern. Etliche wollten den Mittwoch, aber die Mehrheit war für den Donnerstag.

«Es ist gut, ich werde es dem Ritter mitteilen.»

Die Bauern wandten sich zum Gehen, und der Meier winkte seinem Nachbar Daniel, ihm in die Stube zu folgen, um mit ihm zu besprechen, was sie nun unternehmen würden, wenn der Ritter jedem eine Buße auferlegen sollte. Gevatter Daniel gehorchte und folgte ihm ins Haus. Sie kamen überein, daß, wenn der Herr seine Knechte ausschicke, um die Bauern, die nur zweimal in der Woche zur Arbeit erschienen, zu büßen, der Bedrohte durch einen Hornstoß die Nachbarn verständigen solle und jeder sich verpflichte, demselben bewaffnet zu Hilfe zu eilen.

«Nur wenn der Ritter sieht, daß wir im Notfall zusammenstehen, wird er klein beigeben müssen», sagte der Meier, und der Nachbar pflichtete ihm bei.

«Wann teilst du ihm unsern Beschluß mit?»

erkundigte sich Gevatter Daniel. «Morgen — ich bin überzeugt, daß er toben, fluchen und drohen wird, aber ich nehme es in Kauf. Ich habe das Meieramt aufgeben wollen, aber davon will er nichts wissen. Ich aber tu es doch. Sobald der Herr von Pfungen von

Nürnberg zurückkehrt, suche ich ihn auf und bitte ihn, mich in seinen Dienst zu nehmen. Du weißt, Daniel, ich bin nicht der Mann, die Lehensleute zu plagen, denn glaube mir, wenn ich bleibe, wartet die Hölle auf mich.»

Gevatter Daniel nickte. «Gewiß, aber wenn er uns einen fremden Meier vorsetzt, nimmt er keine Rücksicht mehr auf uns, ich fürchte, er wird uns neue Abgaben aufbürden, damit er die Baukosten auf uns abladen kann.»

«Damit ist zu rechnen, aber du mußt mich verstehen.»

«Gewiß verstehe ich dich, und es ist mir schon heute ganz klar, wir gehen trüben Zeiten entgegen und werden unsern alten Herrn noch oft vermissen», schloß Gevatter Daniel und erhob sich. Der Meier gab ihm das Geleite vor das Haus und kehrte dann wieder in die Stube zurück.

Am folgenden Morgen trat er den schweren Gang ins Herrenhaus zu Rorbas an. — Ritter Rudolf ließ ihn warten. Tags zuvor hatte er seine Freunde zu einem Zechgelage aufgeboten, nun lag er mit schwerem Kopf und griesgrämig im Bette. Die alte Ursula, die jahrelang ihren Herrn betreut hatte, war nicht mehr im Hause, der neue Herr hatte sie kurzerhand fortgejagt, und an deren Stelle eine junge Magd eingestellt.
Endlich trat der Ritter in die Stube.

«Was bringst du Gutes, Meier?»

erkundigte er sich mürrisch. — «Herr ich habe gestern die Bauern zusammenrufen lassen und ihnen gesagt, was Ihr von uns fordert.»

«Und — haben sie es verstanden?»

«Nein, Herr! Sie weigern sich, mehr als zwei Frontage in der Woche zu leisten.»

Der Zorn schoß in Ritter Rudolf auf. «Und das wagst du mir zu berichten? Ich bin euer Herr, ihr habt zu gehorchen. Wer sich weigert, wird meine ganze Härte kennenlernen, und ich versichere dir, es wird keiner verschont werden, auch du nicht!»

«Wir alle weigern uns, Herr! Wie sollen wir unsere Felder bewirtschaften, wenn uns nur drei Tage in der Woche bleiben? Wie wird dann der Zehnten ausfallen?»

Fortsetzung 1

«Dann arbeitet am Sonntag, ich verlange drei Frontage und weiche nicht davon ab.»

«Es wird keiner von uns kommen, Herr, wir haben es mit einem Eide beschworen!» entgegnete der Meier Johannes fest. «Ha — so weit ist es schon? Das ist Aufruhr, den ich hart bestrafen werde, verlaß dich bestimmt drauf!»

«Herr Rudolf, ich warne Euch, treibt es nicht zu weit. Ihr könntet es hernach bereuen!»

«Was — du drohst mir noch?» schrie jetzt der Ritter.

«Nein, Herr, das sei ferne von mir, aber ich kenne meine Leute. Sie ertragen viel, aber wenn das Maß überschritten wird, sind sie nicht mehr zu halten, und das wollte ich Euch bloß zu verstehen geben.»

Ritter Rudolf überlegte. Es standen ihm nur wenige Knechte zur Verfügung, und wenn sich das Volk erhob, könnte das für ihn eine recht gefährliche Sache werden, zumal er mit dem Herr von Pfungen nicht auf bestem Fuße stand.

«Als Meier hättest du es ihnen zu bedenken geben sollen, daß sie mir zu gehorchen haben. Hast du etwa den Eid auch geleistet ?» frug der Ritter lauernd.

«Ja, Herr, denn wir haben von unserem Herrn selig gewisse Rechte, die wir uns nicht nehmen lassen. Wir sind bereit, zwei Tage in der Woche Frondienst zu leisten, bis die Burg gebaut ist, aber nicht mehr.»

«Es ist gut, daß ich es weiß! Du hältst also zum Volk, zu meinen Untertanen, statt zu mir!» «Herr Ritter, ich komme aus diesem Volk hervor und habe meinem früheren Herrn selig jahrelang treu gedient. Aber er hat auch nie etwas von uns verlangt, was er nicht verantworten konnte.»

«Es ist gut! Du bleibst noch Meier, bis ich einen andern gefunden habe, dann werfe ich dich mit deiner Familie aus dem Hause, verstanden. Und jetzt aus den Augen, oder ich vergesse mich!» schleuderte Ritter Rudolf seinem Meier ins Gesicht.

Johannes verneigte sich kurz und verließ das Haus. Es war ihm klar, daß ihm der Ritter in Zukunft aufsässig sein würde, und sein Entschluß war gefaßt. Da er kein Leibeigener war, konnte ihn Ritter Rudolf nicht hindern, seine Dienste dem Herrn zu Pfungen anzubieten. Der Burgvogt zu Pfungen erwartete die endliche Rückkehr seines Herrn in wenigen Tagen, dann wollte er ihn aufsuchen und ihn bitten, ihn in seine Dienste zu nehmen.

Die Mutter atmete auf, als er nach Hause kam. «Und — wie ist es dir ergangen?» Der Meier erzählte nun, was er erreicht hatte, verschwieg aber auch nicht, daß ihn der Ritter als Meier absetzen und sie vom Hofe treiben werde, sobald er für ihn einen Ersatz gefunden.

Die Mutter seufzte. «Wo wird dann unsere Heimat sein?»

«Ich hoffe auf Pfungen. Herr Peter kehrt in den nächsten Tagen heim, dann rede ich mit ihm und erzähle ihm, was uns droht. Ich weiß, er wird uns nicht im Stiche lassen.»

«Möge uns der Himmel gnädig sein, solange wir noch hier sind!» endete die Mutter. Der Meier suchte Gevatter Daniel auf und erzählte ihm wahrheitsgetreu, wie es ihm zu Rorbas ergangen und was ihm bevorstand.

«Du hast uns einen großen Dienst erwiesen, Johannes. Sorge dich nicht; wenn der Ritter Wort hält, nehme ich Euch zu mir, bis du bei einem andern Herrn Unterkunft gefunden hast», versicherte Daniel.

«Ich danke dir, es beruhigt mich. Lange werden wir dir nicht zu Last fallen, denn Herr Peter von Pfungen hat mir schon vor Jahren zu verstehen gegeben, daß ich jederzeit bei ihm in Dienst treten könne, und wie mir der Burgvogt erzählte, soll sein Meier zu Pfungen erkrankt sein. Damals freilich wollte ich unsern lieben Herrn nicht verlassen.»

«Ich verstehe und wir alle werden es dir nie vergessen, daß du den dritten Frontag weggebracht hast.»

«Ja — leicht war es für mich nicht. Als ich ihm aber von dem Eide erzählte, den wir alle geschworen, gab er knirschend nach.»

«Das wird ihm schwer genug gefallen sein», meinte Daniel. Johannes erzählte ihm, was Elisabeth ihm angeraten und Daniel nickte.

«Das wäre das einzig richtige, was wir tun können, aber unsere Leute haben eine zu große Furcht vor dem Ritter.»

«Du sagst es, das habe ich ihr auch zu verstehen gegeben. Wenn er es aber zu bunt treibt, dann tut, was euch Elisabeth angeraten, ihr dürft sicher sein, daß der Herr von Pfungen euch beistehen wird», schloß der Meier.

*

Mit Roß und Wagen, Schaufeln und Pickel stellten sich die Lehensleute am Montag früh auf dem Rebberglein ein. Ritter Rudolf bemerkte es mit heimlicher Genugtuung. Er

gab seine Anweisungen, beauftragte etliche, den Kelter abzubrechen, schickte die andern mit Roß und Wagen in einen entfernten Stein bruch, um mächtige Steine herbeizuschaffen. - Wieder andere mußten tiefe Gräben für den Bau des Turmes ausgraben. Der Ritter überwachte die Bauern scharf, und wenn einer einen Augenblick bei der Arbeit ausschnaufte, fuhr er ihn hart an. Der Meier Johannes, sein Nachbar Daniel und vier andere begannen das Dach des Kelters abzudecken. Als einer von ihnen bei der Arbeit innehielt, um sich den Schweiß aus der Stirne zu wischen, fuhr ihn der Ritter grob an.

«Hier wird nicht gefeiert, die Burg muß innert Jahresfrist gebaut sein!»

«Meinetwegen — aber wenn mir der Schweiß in die Augen läuft, muß ich ihn abwischen», gab der Bauer mürrisch zurück. Da hob der Ritter seine Peitsche, um ihn zu züchtigen.

Sofort hielten die andern mit der Arbeit inne, und die haßerfüllten Blicke der Bauern bewirkten, daß er die Peitsche sinken ließ.

«Ein einziger Schlag, und keiner von uns wird mehr Frondienste leisten», schleuderte Daniel dem Peiniger zornig ins Gesicht. —

Der Ritter verbiß seinen Zorn und wandte den Männern den Rücken. Er sah ein, daß mit Gewalt nichts erreicht wurde, höchstens, daß die Bauern hierauf revoltierten. Bis am Abend war nicht nur der Kelter abgebrochen, sondern auch ein großer Teil des Fundamente des Turmes ausgegraben. In sinkender Nacht kehrten die Leute todmüde nach Hause. Es war ein schwerer Tag für sie gewesen, und sie waren dem Meier dankbar, daß er sie vom dritten Frontage losgebracht hatte.

Als Meier Johannes daheim in die Stube trat, saß ein Knecht von Pfungen am Schiefertisch. «Unser Herr ist gestern heimgekommen und möchte dich sprechen!» meldete er.

Das müde Gesicht des Meiers hellte sich auf.

«Das ist ein guter Bericht, den du mir gebracht hast, ich werde morgen nach Pfungen kommen, melde es deinem Herrn!» erwiderte der Meier und setzte sich zum Knechte an den Tisch.

«Hat dich niemand bewirtet?»

«Doch, doch, deine Frau stellte mir Wein, Brot und Käse auf, ich warte eben schon mehr als eine Stunde auf dich!» entgegnete der Pfungener lachend.

«Das hast du unserem neuen Herrn zu verdanken, der uns zum Frondienst aufgeboten und uns nicht früher gehen ließ.»

Der Knecht nickte. «Ich weiß es, deine Frau hat es mir erzählt. Ihr werdet wenig Freude an eurem neuen Herrn erleben, unser Burgvogt kennt ihn.»

«Ja, leider, und ich hoffe, recht bald von ihm erlöst zu werden.»

«Ich hoffe es auch, umsonst läßt dich unser Herr nicht nach Pfungen kommen», entgegnete der Knecht und erhob sich.

Der Meier gab ihm noch das Geleit vor die Türe und dankte ihm für den guten Bericht, den er ihm gebracht.

Am frühen Morgen des folgenden Tages ritt er gen Pfungen auf die Burg. Peter von Pfungen stand im Hofe der Burg und befahl ihm, ihm in die Ritterstube zu folgen. Der Meier gehorchte.

Der Ritter forderte ihn auf, sich an den großen Schiefertisch zu setzen, über dem das mächtige Geweih eines Zwölfenders hing, das mit sechs mächtigen Kerzen ausgerüstet war.

Herr Peter trat zur Wand und zog die Glocke. Eine Magd kam, er befahl ihr ein Krüglein Wein herbeizuschaffen und setzte sich zum Meier an den Tisch.

«Es tut mir leid, daß dein Herr während meiner Abwesenheit gestorben ist und ich ihm die letzte Ehre nicht erweisen konnte. Das besorgte dann allerdings mein Burgvogt. Wie ich vernommen habe, fällt das Erbe an Rudolf von Freienstein. Da gibt es für die Lehensleute nichts zu lachen. Du stehst doch immer noch im Meieramt?»

«Ja, leider, Herr Ritter! Ich habe ihm allerdings zu verstehen gegeben, daß ich das Amt niederlege. Erst wollte er nichts davon wissen, als er dann aber erkennen mußte, daß ich für die Lehensleute einstand, drohte er, mich vom Hofe zu Weisen, sobald er für mich einen Ersatz gefunden habe.»

«Mach dir deswegen keine Sorgen.

Ich habe dir vor Jahren schon versprochen, dich in meinen Dienst zu nehmen, wenn sich die Verhältnisse nach dem Tode deines Herrn verschlimmern sollten. Und nun trifft es sich, daß mein Meier zu Pfungen, der meinem Hause dreißig Jahre lang treu gedient, krank geworden ist und sein Amt niederlegen möchte. — Ich habe gleich an dich gedacht, ich weiß von deinem verstorbenen Herrn, daß du ihm ebenfalls treu gedient hast, und es wäre mir sehr gedient, wenn du das Amt übernehmen würdest. - Du bist doch ein freier Bauer und nicht Leibeigener deines Herrn, oder nicht?»

«Ja, Herr, mein verstorbener Herr hat mich vor Jahren aus der Leibeigenschaft entlassen. Ich bin gerne bereit, in Euern Dienst zu treten, Ihr nehmt mir eine große Sorge ab, denn Ritter Rudolf hat sein Auge auf meine Tochter Elisabeth geworfen und mir gedroht, wenn sie nicht freiwillig als Magd zu ihm auf die Burg komme, die er bauen läßt, hole er sie mit Gewalt.»

«Dazu wird es nun nicht kommen, verstanden! Als mein Diener stehst du und deine Familie unter meinem Schutz. Ich würde ihm sofort den Fehdehandschuh vor die Füße werfen, wenn er sich deiner Tochter bemächtigen würde. Stimmt es, daß er seinen Lehensleuten drei Frontage auferlegen wollte?»

«Ja, Herr, es stimmt. Ich habe sie alle kommen lassen und wir haben einen Eid geschworen, nur zwei Frontage in der Woche zu leisten. Schon das ist zuviel.»

«Recht so, ihr habt richtig gehandelt, ich bin auch überzeugt, daß er euch noch viel mehr aufladen wird, denn er braucht Geld, die Burg zu bauen, und ihr werdet einen großen Teil der Baukosten auf euch nehmen müssen.»

«Eben das fürchten wir auch, er wird uns mit neuen Abgaben bedrücken.»

«Wie mir der Knecht erzählte, wirst auch du vom Frondienst nicht verschont?»

«Ja, Herr, so ist es, und seit er weiß, daß ich die Bauern aufgefordert habe, einen Eid zu tun, keinen weitern Frontag auf uns zu nehmen, läßt er mich büßen.»

Fortsetzung 2

«Wann ist der nächste Frontag?» fragte Peter von Pfungen.

«Am Donnerstag, Herr!»

«Der bleibt dir geschenkt, verlaß dich drauf! Ich habe meinem bisherigen Meier eine Stube und Kammer in der Burg bereitgestellt, noch heute schicke ich ihm meine Knechte ins Haus, das Meierhaus zu räumen und morgen schon kannst du dort ein ziehen.»

Meier Johannes machte ein etwas erschrockenes Gesicht.

«Ritter Rudolf wird das nie zulassen und mich mit Gewalt daran verhindern.»
Herr Peter überlegte kurz.

«Es ist gut, so halte dich morgen abend bereit. Sobald dann die Nacht hereinbricht, schicke ich dir etliche Knechte, die dir und deiner Familie helfen sollen, den Hof zu räumen, den Hausrat, Vieh, Schiff und Geschirr ins Meierhaus zu Pfungen zu schaffen. Laß Heu, Stroh und Futtermittel ruhig zurück, an dem fehlt es im Meierhaus nicht. Ritter Rudolf mag dann toben wie er will, er hat dann keine Macht mehr über dich und deine Familie.»

Ein warmer Strahl brach aus den Augen von Meier Johannes.

«Ich danke Euch, Herr, und ich werde es so halten!»
Frohen Herzens kehrte er auf seinen Hof zurück und erzählte seiner Frau und den Kindern, wie bald sie jeder Sorge um die Zukunft enthoben wären.
Peter von Pfungen hielt Wort. In der übernächsten Nacht pochten vier Knechte des Pfungeners an die Haustüre des Meiers. Sie hatten zwei Leiterwagen mitgebracht und waren für alle Fälle bewaffnet. Mit ihrer Hilfe räumte der Meier das Haus. Auf drei Leiterwagen schafften sie alles, was ihm gehörte, ins Meierhaus zu Pfungen, und am andern Morgen lag die Meierei zu Rorbas still und verlassen da.

Als Ritter Rudolf im Laufe des Vormittags auf den Hof kam und die Entdeckung machte, daß der Meier ausgezogen war, geriet er in nicht geringen Zorn. Er durchsuchte alle Kammern, ging in den Stall und fluchte lästerlich, als er erkennen mußte, daß der Meier ihm zuvorgekommen war. Er glaubte auch zu wissen, wohin er geflohen war, und er knirschte vor Wut.

«Wer soll nun Meier werden?» überlegte er. Sein Blick glitt gerade zum Nachbarhof hinüber, wo der Bauer Daniel eben aus dem Stall trat.

«Ha, jetzt weiß ich, wem ich das Amt übergebe.

Ich mache den Bock zum Gärtner, der dort drüben soll es übernehmen, der ist auch einer, der mich ins Pfefferland wünscht, und gerade deswegen mache ich ihn zum Meier», sagte er dann grimmig und suchte den Bauer Daniel auch gleich auf.

Gevatter Daniel blickte dem Ritter finster entgegen. Was will er wohl von mir? Noch wußte er nicht, daß der Nachbar in der vergangenen Nacht mit seiner Familie ausgezogen war.

Mit mißtrauischen Augen trat ihm der Ritter entgegen.

«Wohin ist der Meier Johannes mit seiner Familie gezogen?» Gevatter Daniel machte ein recht erstauntes Gesicht.

«Ist er nicht mehr auf seinem Hofe?» frug er ungläubig.

«Der Hof ist leer, er muß in der Nacht ausgezogen sein, ich vermute, er tritt in den Dienst des Herrn von Pfungen ein, und jetzt brauche ich für ihn einen Ersatz. Ich habe dabei an dich gedacht!»

Der Bauer schaute finster zum Ritter auf.

«Nein, Herr, zu diesem Amte tauge ich nicht, sucht einen andern!» gab er kalt zurück.

«Nein, du wirst das Amt übernehmen. Wenn du es übernimmst, entlasse ich dich aus der Fron. Bedenke, was das für dich bedeutet!»

Gevatter Daniel überlegte lange. Es was ihm klar, daß er einen schweren Stand haben würde. Aber, sagte er sich, wenn der Ritter einen Fremden über sie setzen würde, käme es noch viel schlimmer heraus, und dies bewog ihn, wenn auch schweren Herzens,

seine Zusage zu geben.

Das Gesicht des Ritters hellte sich auf.

«Ich wußte doch, daß du Vernunft annehmen würdest. Ich brauche einen Mann, vor dem die Lehensleute Respekt haben, und dein Schaden soll es auch nicht sein!» versicherte Ritter Rudolf. «Wann wirst du auf den Meierhof übersiedeln?»

Gevatter Daniel überlegte.

«In den nächsten Tagen! Ich übergebe meinen Hof meinem Ältesten, der vor der Heirat steht und übersiedle mit Frau und Kindern auf den Meierhof.» «Es ist gut! Komm am Donnerstag, am nächsten Frontag, auf den Rebhügel, damit ich den Lehensleuten den neuen Meier vorstellen kann.»

Gevatter Daniel nickte.

«Ja, Herr, ich werde es so halten, aber Frondienst leiste ich keinen mehr!»

«Davon habe ich dich befreit und halte mein Wort!» entgegnete Ritter Rudolf, froh, sobald einen Ersatz gefunden zu haben.

Die Bauern waren am Donnerstag nicht wenig überrascht, als ihnen Ritter Rudolf für den, wie er zynisch sagte, entlaufenen Meier Johannes, Gevatter Daniel als dessen Nachfolger vorstellte. Manche von ihnen schütteln ungläubig den Kopf und machten sich allerlei Gedanken.

Gevatter Daniel aber zwinkerte ihnen mit den Augen listig zu, und sie verstanden ihn.

Noch während Ritter Rudolf mit dem neuen Meier sprach, erschollen dumpfe Hufschläge, die sich der Baustelle näherten. Und schon tauchte die schlanke Gestalt eines Edelfräuleins auf einem Falben auf, und Ritter Rudolf schoß alles Blut zu Kopfe.

Dem Fräulein folgte ein bewaffneter Knecht.

Der Ritter zwang sich zu einem freundlichen Lächeln, trat der schönen Edelfrau — es war Agnes von Seew — entgegen, verneigte sich artig und reichte ihr die Hand zum Gruß.

«Seid willkommen auf Freienstein!» sagte er und schaute mit heißen Augen auf das klassisch schöne, aber kalte Gesicht des Fräuleins.

«Also Freienstein soll die Burg heißen, die Ihr hier baut?» erkundigte sich Agnes mit ihrer hellen, aber etwas scharfen Stimme.

«Ja, so soll sie heißen!» entgegnete er, den Gast mit bewundernden Blicken messend.

«Bis wann soll sie denn fertig werden?»

«Übers Jahr hoffe ich, Euch als erstes Edelfräulein auf der fertig erstellten Burg begrüßen zu dürfen.»

Mit einem spöttischen Zug im Gesicht prüfte das Fräulein das Baugelände.

«Wohl möglich — denn groß wird sie nicht!» erwiderte sie.

«Ihr könntet Euch noch täuschen, Fräulein; der hintere, mit Gebüsch bewachsene Hügel wird miteinbezogen.»

«Dann freilich wird sie größer, als ich geglaubt habe. — Herr Ritter», fuhr sie fort,

«Ihr laßt Euch Zeit, uns auf Burg Seew einen Besuch abzustatten.»

Ein verlegenes Rot stieg dem Ritter ins Gesicht.

«Verzeiht — ich zweifelte bisher, ob ich willkommen wäre!»

«Ihr seid es, auch wenn ich Euch an Vaters Stelle einlade. — Wann darf ich Euch erwarten?»

«Ist es Euch recht, wenn ich am Sonntag komme?»

«Gewiß, Ihr seid mir zu jeder Zeit willkommen!» gestand Agnes, während ein leichtes Rot langsam in ihre Wangen stieg.

«Es ist gut, ich komme am Sonntag und hoffe, daß ich auch Euerm Herrn Vater willkommen sein werde.»

«Ich erwarte Euch!» entgegnete das Fräulein, ohne den Hinweis auf ihren Vater zu beachten. Sie wußte wohl, daß es derselbe nicht gerne sehen würde, wenn Ritter Rudolf auf Besuch kam. Aber sie wußte stets ihren Willen durchzusetzen, dazu war sie viel zu selbständig.

Dem Ritter freundlich zunickend, wendete sie ihren Falben und ritt mit ihrem Begleiter auf die nahe Burg Seew zurück. Der Ritter schaute ihr mit heißen Augen nach, dann wandte er sich an Gevatter Daniel.

«Du kannst morgen bei mir die Zinsrodel holen. Schau jetzt, daß tüchtig gearbeitet wird, ich habe noch daheim zu tun», sagte er und machte sich auf den Heimweg. Daniel schaute ihm spöttisch lächelnd nach und wandte sich an die Bauern.

«Ruht euch erst ein wenig aus, bevor ihr euch wieder an die Arbeit macht», sagte er, und die Bauern gehorchten.

Sie überschütteten ihn mit Fragen, warum er das Amt übernommen. Da wurde Gevatter Daniel ernst.

«Wenn ich es nicht übernommen hätte, wer weiß, wem er das Amt übergeben hätte. Mich kennt ihr und wißt, daß ich es nicht dulde, daß er euch plagt und quält. Ich werde zum rechten sehen, gewiß, aber immer auf eurer Seite stehen, verlaßt euch darauf», erwiderte er ernst.

Die Bauern verstanden ihn, seine Antwort befriedigte sie.

Am folgenden Morgen kamen die Maurer und Zimmerleute. Ritter Rudolf gab ihnen genaue Auskunft, wie dick die Mauern, wie hoch der Turm, wieviel Gemächer, wie groß der Wehrgang und die Scheunen und Ställe sein müßten, aber auch wie tief der Burggraben, wie hoch das Tor und wie breit die Fallbrücke.
Der Maurermeister schaute besorgt auf die herangeführten Steinhaufen.

«Diese reichen nicht weit, nicht einmal für den Turm.»

«Sorge dich deswegen nicht, ich schaue dafür, daß Vorrat genug herbeigeführt wird. - Halte dir aber stets vor Augen, daß die Burg innert Jahresfrist erbaut sein muß.»

Der Maurermeister nickte.

«Ich werde mich daran halten!» Am Sonntag ritt Herr Rudolf auf Burg Seew, die zwischen Rorbas und Bülach, auf einem niedern Hügel stand. Mit scharfen Augen erkannte er, wie gut die Burg imstande ist und in welch fruchtbarem Gelände sie stand. Die Fallbrücke war niedergelassen, daß Tor stand offen, und im Burghof erwartete Agnes von Seew den Gast.

«Es ist schön, daß ihr Wort gehalten»,

folgt mir ins Obergeschoß und entschuldigt Vater, er leidet seit Tagen am Zipperlein, das ihn an den Lehnstuhl fesselt!» begrüßte sie Ritter Rudolf und führte ihn in den Palas. Herr Conrad von Seew saß im Lehnstuhl am Fenster und blickte forschend auf den Gast, den Agnes eingeladen. Er hatte bisher nur wenig Gutes von Rudolf von Freienstein gehört und dessen Einladung mißbilligt. Aber Agnes, die des Vaters Abneigung gegen den Ritter kannte, kümmerte sich nur wenig darum. Sie war eigenwillig, wie es ihre Mutter gewesen

und nahm selten auf ihren Vater Rücksicht. Darüber war es schon oft zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Vater und Tochter gekommen, doch zog Herr Conrad immer wieder den Kürzern.

Agnes sorgte für die Bewirtung des Gastes, Ritter Rudolf nahm einen Stuhl und setzte sich neben Herr Conrad ans Fenster.

«Ist es wahr, daß Ihr eine Burg erstellen läßt?» erkundigte sich der Burgherr.

«Die Verhältnisse zwingen mich hierzu. Mein Ohm selig war gegen unsere Lehensleute zu schwach und zu nachgiebig. Das soll nun anders werden, denn aus den Gütern kann weit mehr herausgeholt werden als zu Lebzeiten meines Ohms.»

«Soll das heißen, daß Ihr den Zehnten erhöht?» erkundigte sich Herr Conrad mit einem lauernden Blick.

«Vorerst noch nicht, vielleicht aber später. Doch nein, der Zehnten soll nur besser erfaßt werden als bisher.»

Fortsetzung 3

«Ich kenne das Gejammer der Bauern, auf das ich nichts gebe», fuhr Ritter Rudolf fort. «Ich besichtige und schätze die Felder kurz vor der Ernte mit meinen Knechten. Hernach sage ich dem Meier, wieviel Garben er einziehen solle. Ihr werdet sehen, der Ertrag wird doppelt so groß wie bisher.»

«Ich geb Euch zu bedenken, mit Härte erreicht man nicht immer das, was man will», gab nun Herr Conrad dem Gaste zu überlegen.

Agnes schürzte spöttisch die Lippen.

«Aber doch mehr als mit Nachgeben, Die Bauern sind schlau und sprechen nicht immer die Wahrheit, wenn man sie nach dem Ertrag fragt!» bemerkte sie kurz.

«Damit aber reizt man sie zum Widerstand und Trotz!» widersprach der Vater.

«Diesen Trotz zu brechen, sind wir eben da. Mein Ohm hat sich von seinen Lehensleuten allzuviele Freiheiten abzwingen lassen, die ich ihnen nie zugestanden hätte. Ich werde dafür sorgen, daß ihnen etliche davon wieder entrissen werden und will dann schauen, wer Widerstand leistet. Sie sollen fühlen, daß sie jetzt einen Herrn haben, der sie scharf überwacht und dafür sorgen wird, daß er nicht zu kurz kommt. Als ich ihnen bis zur Erstellung der Burg einen weiteren Frontag in der Woche auferlegte, schwuren sie einen Eid, nicht über zwei Tage hinauszugehen und das sollen sie mir büßen.»

«Habt Ihr dabei nicht bedacht, daß ein Teil der Felder brach liegen würden, wenn Ihr auf Euerm Willen bestanden hättet?»

«Dem frage ich nichts darnach, dann müssen sie eben ihre Felder am Sonntag bebauen, meine Burg muß innert Jahresfrist fertig erstellt sein.»

«Ihr verlangt von den Leuten zuviel und verringert Euch damit den Ertrag des Zehnten.»

«Ich werde dafür sorgen, daß er nicht ab-, sondern zunimmt, verlaßt Euch darauf.»

Herr Conrad erkannte den unerbittlichen Willen seines Gastes und erkundigte sich dann nach den letzten Tagen seines verstorbenen Freundes zu Rorbas.

Ritter Rudolf gab ausführlich Bescheid, dann schimpfte er auf den Meier Johannes, der ihm über Nacht weggelaufen und in den Dienst Peters von Pfungen getreten war.

Herr Conrad kannte den Meier Johannes und glaubte zu wissen, warum er davongelaufen war. Sicher war es ihm nicht leicht gewesen, sein Vaterhaus zu verlassen. Eine Magd kam mit einem Krüglein Wein und drei Bechern. Sie stießen miteinander an, und als Ritter Rudolf seinen Becher gegen Agnes erhob, hing sein Blick verzehrend an

ihrem hübschen Gesicht. Ein leichtes Rot stieg in die Wangen des Edelfräuleins.
Als kein rechtes Gespräch aufkommen wollte — Herr Conrad war über den Gast verstimmt — erhob sich Agnes und anerbot sich, Ritter Rudolf vom Söller herab ihr Besitztum zu zeigen.

Ritter Rudolf ließ sich nicht zweimal bitten und erhob sich vom Stuhle. Die Gesellschaft Herrn Conrads behagte ihm nicht. Er ahnte, daß ihm der Burgherr nicht gewogen war.

«Es ist ein Jammer mit schwachen, nachgiebigen Rittern!» sagte Agnes, als sie mit Ritter Rudolf über den Wehrgang schritt. «Ihr sagt es recht, Fräulein, man verkauft sich mit dem Nachgeben. Wer nur einmal nachgibt, ist verloren. Ich sehe das beim Ohm selig, sowie beim Meier, der mir davongelaufen ist.»

«Habt Ihr bereits einen andern ?»

«Gewiß, aber ich fürchte, auch er hält mehr zu den Bauern als zu mir.»

«Dann jagt ihn doch davon und nehmt einen, den die Untertanen fürchten», sagte Agnes scharf.

Ritter Rudolf freute sich über diese Einstellung des Edelfräuleins. Sie standen auf dem Söller der Burg, und ihre Augen schweiften über ein fruchtbares Land hinweg.

«Es ergeht mir wie Euch, Herr Ritter, wenn ich dieses fruchtbare Land betrachte und mit dem Ernteertrag der Lehen vergleiche, habe ich stets die Empfindung, daß die Bauern uns betrügen, wenn wir den Zehnten einziehen. Es wäre notwendig, die Zügel schärfer anzuziehen, aber davon will mein Vater nichts wissen. Andere Ritter sammeln Reichtümer aus ihren Lehen, wir aber erhalten gerade soviel, daß wir winters durch genügend mit Nahrungsmitteln versehen sind.»

«Ihr sprecht mir aus dem Herzen, Fräulein, ich bin vollständig Eurer Meinung. Ich habe meinen Onkel ja längst nicht verstehen können, daß er den Grundzins nicht schon lange erhöht und den Zehnten schärfer erfaßt hat. Ich aber werde das besorgen, sobald ich oben auf der Burg sitze.»

«Ich verstehe Euch und werde dasselbe tun, wenn Vater einmal stirbt.»
Des Ritters Augen ruhten heimlich sehnsüchtig auf dem hübschen, lebhaften Gesicht des Edelfräulein. Er brannte lichterloh für sie, und sie spürte es.

«Fräulein —» sagte er dann leidenschaftlich, «eine solche Frau sollte ich haben, ich glaube wir verstünden uns!»

Ein verräterisches Rot stieg in ihre Wangen, aber sie war nicht bereit, sich schon beim ersten Ansturm zu ergeben.

«Redet keinen Unsinn, Herr Rudolf, ich denke noch nicht an eine Ehe!» lehnte sie seinen Antrag spöttisch ab.

«Verzeiht, wenn ich etwas zu stürmisch vorgegangen bin, doch seid auch Ihr ein wenig Schuld daran», erwiderte Ritter Rudolf enttäuscht.

Agnes furchte leicht die Stirne. «Wieso das?»

«Weil Ihr dieselben Ansichten vertretet, wie ich! Ich glaubte, wir verständen uns.»

«Meint Ihr?»

Wieder dieser spöttische Zug im Gesicht des Edelfräuleins. «Heute ist es noch zu früh, über solche Dinge zu reden, noch denke ich nicht daran, mich schon jetzt binden zu lassen», meinte sie, obwohl sie schon jetzt wußte, daß sie seine Werbung eines Tages annehmen würde. Doch zuerst mußte die Burg vollendet sein.

*

Auf dem Meierhof zu Pfungen hatte sich Meier Johannes mit seiner Familie schon längst eingelebt. Noch keine Stunde hatte er bereut, in den Dienst Peters von Pfungen getreten zu sein. Der Meierhof war gut erhalten, Aecker, Wiesen und Weinberge gut gepflegt, und er lebte hier im Frieden mit seinem Herrn.

Am zweiten Tag schon war die Herrin, Frau Gunild, auf dem Hofe erschienen, um die Meiersleute kennenzulernen. Die beiden jungen Mädchen des Meiers, die im Hause wie auf den Feldern ihren Eltern tüchtig halfen, hatten einen guten Eindruck auf sie gemacht. Als sie durch die Meierin erfuhr, daß Elisabeth eine geschickte Handstickerin sei, bat sie das Mädchen, im Winter während zwei Tagen in der Woche zu ihr auf die Burg zu kommen, da sie eine Arbeit in Aussicht genommen, von der ihr Edelfräulein nur wenig oder gar nichts verstehe. —

Die Eltern hatten nichts dagegen, und Elisabeth freute sich, ihrer Herrin dienen zu dürfen. — Seit sie vor Ritter Rudolf keine Furcht mehr haben mußte, lebten sie und Schwester Margareth wieder auf.

Es war ein fruchtbares Jahr

Meier Johannes, der den Ertrag der Felder und Weinberge mit wachen Augen verfolgte, freute sich ob des Segens, der nicht nur seinem Herrn, sondern auch den Lehensleuten zugute kam. Zwischen letztem und ihm bestand ein freundliches Verhältnis, sie hatten Vertrauen in seine Rechtschaffenheit und schätzten ihn.
Er erkundigte sich bei seinem Vorgänger über die Verhältnisse, und der alte Mann gab ihm viele wertvolle Winke.

«Unsere Bauern sind im Grunde ehrbare, fleißige Leute. Immerhin gibt es unter ihnen einige, die mit ihrer Bauernschlauheit versuchen, einen geringeren Ertrag anzugeben, um einen kleinern Zehnten abzuliefern. Diese muß man scharf im Auge behalten; aber sie begehren nicht auf, wenn man ihnen das Gegenteil beweisen kann. Wie ich vernommen, haben sie Vertrauen zu dir gefaßt. Wenn sie einmal erkannt haben, daß du dich nicht übertölpeln läßt, wiederholen sie den Versuch nicht. Ich war keiner von denen, der sie deswegen anbrüllte, oder ihnen mit einer Buße drohte und hatte oft mit einem Scherzwort mehr Erfolg als andere, die Flüche ausstießen. In schlechten Jahren drückte ich oft ein Auge zu, und unser Herr hatte hierfür Verständnis. Er läßt andere Leute auch leben.» So hatte er die Verhältnisse geschildert und Meier Johannes hatte sich dies hinter die Ohren geschrieben und handelte im nämlichen Sinne.

Die Lehensleute holten ab und zu Rat bei ihm und er wies keinen ab. Aber auch seine früheren Lehensleute zu Rorbas suchten ihn auf und klagten ihm ihre Not. Sie erzählten ihm, wie schwer es Gevatter Daniel habe, den Vermittler zwischen ihnen und Ritter Rudolf zu spielen und wie oft es deswegen zu schweren Zerwürfnissen zwischen den beiden komme.

Er tröstete sie, so gut er es vermochte und gab ihnen den guten Rat, festzubleiben und nicht nachzugeben, wie damals, als Ritter Rudolf ihnen einen dritten Frontag aufbürden wollte.

Man erzählte ihm auch, daß an den Frontagen Ritter Rudolf mit der Peitsche in der Hand auf dem Burghügel stehe und jeden züchtige, der seine Arbeit nur widerwillig aufnehme oder einen Augenblick ausruhe.

«Rafft euch zusammen, überfallt ihn, ehe es zu spät ist. Sitzt er einmal auf der Burg, fühlt er sich sicher und verschärft das Joch, unter dem ihr schmachtet.» So lautete sein Rat, aber es geschah nichts. Die Bauern beugten sich unters Joch, sie schraken

zurück, wenn ihnen Gevatter Daniel das nämliche riet.

So kam der Herbst herbei, die Mauern der neuen Burg Freienstein wuchsen aus dem Boden heraus. Der feste Turm war im Rohbau vollendet, auch die Umfassungsmauern standen schon auf der Höhe des Wehrganges, und bereits deckte der Dachdecker die große Zehntscheune im Burghof.

Die Lehensleute des Freiensteins schnitten das Korn und banden es zu Garben. Eines Tages fuhr Ritter Rudolf mit Roß und Wagen, auf dem zwei Knechte saßen, vor die Meierei und forderte Gevatter Daniel auf, mit ihm bei den Lehensleuten den Zehnten einzuheimsen.

Mit geringer Freude gehorchte der Meier, stand er doch selbst mitten in der Ernte, und er ahnte nichts Gutes. Doch er gehorchte.

Fortsetzung 4

Gemeinsam fuhr nun Ritter Rudolf von Freienstein mit seinen Knechten und dem Meier Daniel auf die Aecker, wo die Bauern das Korn schnitten, die Frauen es banden. Gevatter Daniel mußte die Garben zählen, die Knechte jede zehnte auf den Wagen aufladen. Mit Ingrimm sahen es die Bauern, und der oder jener berichtete, daß er dem Nachbarn etliche Garben zurückgeben müsse, der ihm wintersüber ausgeholfen habe.

«Das geht mich nichts an, hier liegen die Garben und den zehnten Teil derselben seid ihr pflichtig, mir abzuliefern. Dabei bleibe ich!» So lautete der Bescheid des Ritters und niemand getraute sich, ihm auch nur zu widersprechen.

In Daniel kochte die Wut und er nahm sich vor, das Amt niederzulegen, wenn das so weiter gehen sollte. Tag für Tag mußte er mit seinem Herrn auf die Felder, obwohl er daheim genug zu tun gehabt hätte. Als die letzte Zehntgarbe unter Dach gebracht war, lachte sich der Ritter ins Fäustchen und errechnete heimlich den Gewinn, den ihm der Kornzehnten einbringen werde.

Im Volke gärte es. Des Nachts suchten sie Gevatter Daniel auf und klagten ihm ihre Not.

Der Meier zuckte die Schultern

«Es ist eure Schuld, ich habe euch geraten, zusammenzustehen, das Ritterhaus zu Rorbas zu stürmen, den Herrn gefangen zu nehmen und an den erstbesten Baum aufzuhängen. Was habt ihr gesagt? - Gezittert habt ihr! Wollt ihr nun warten, bis die Burg fertig erstellt ist und ihm dann auf den Leib rücken? - Dann ist’s zu spät. Ich bin sofort dabei, euch beizustehen und auch sicher, daß wir Hilfe von Pfungen und andern Ortes erhalten, aber ihr seid Feiglinge.» Niedergeschlagen verließen dann die Bauern den Meierhof, aber sie wagten nicht, Gewalt gegen den Ritter anzuwenden.

*

In jeder Woche ritt der Herr gen Seew auf die Burg, obwohl es ihm nicht entging, daß Herr Conrad sein Kommen nur ungern sah. Dafür aber bemerkte er mit innerer Genugtuung, wie die Augen des Edelfräuleins aufleuchteten, wenn er in den Burghof ritt. - Mit der Zeit erkannte er auch, daß das Fräulein über den Willen des Vaters hinweg ihm die Hand zum Lebensbunde reichen würde, sobald sie ihren Widerstand, zu heiraten, aufgeben würde.

Er hatte sich nun vorgenommen, mit der Werbung noch zuzuwarten, bis die Burg

erstellt war und bezogen werden konnte. Das war auch der Grund, warum er seine Untertanen antrieb, die Frontage bis zur letzten Stunde auszunützen.

Inzwischen kam auch die Weinlese herbei. Die Trauben hingen schwer am Schaft, und Tag um Tag ritt der Ritter an den Weinbergen vorbei und schätzte die Ernte. Er besprach sich auch oft mit dem Meier darüber, aber sie wurden nicht immer einig. Gevatter Daniel drückte, wo es es ging, den Ertrag herab, er wandte alle Schlauheiten an, die Lehensleute vor zu harten Zugriffen zu schützen und darüber kam es oft zu harten Auseinandersetzungen mit dem Herrn. Dieser hatte ja schon längst eingesehen, daß der Meier sein Amt nur mit Widerwillen ausübte, und als der Wimmet begann, überwachte er ihn scharf. Der diesjährige Ertrag war doppelt so groß, wie in den besten Weinjahren, die sein Ohm erlebt, und er nützte es aus. Die Weinbauern mußten ohnmächtig zusehen, wie ihnen der Herr jede Weinbutte nachzählte und dementsprechend den Zehnten einzog.

Am Martinstag war der Grundzins fällig. Er erhöhte denselben willkürlich. Wer sich widersetzte, dem drohte er mit einer Buße, die das Doppelte ausmachte, von dem, was er mehr forderte. Der Meier Daniel bat den Herrn umsonst, die Zügel nicht allzu straff anzuziehen. Ritter Rudolf ließ sich aber nicht belehren.

Der Winter zog in diesem Jahr erst spät ins Land, auf der neuen Burg richteten die Zimmerleute die Kammern und Stuben ein, der Palas und die landwirtschaftlichen Gebäude waren bereits unter Dach. Jetzt, wo die Lehensleute keine Steine mehr herbeiführen mußten, nötigte er sie, den Burggraben auszuheben. Finster schauten sie zu den starken Mauern der Burg empor. Von den Maurergesellen hörten sie, welch tiefes Verlies sie im starken Turm errichtet und wie schwer es einem Feinde gemacht würde, die Burg zu stürmen.

Sie bereuten nun schwer, dem Rate ihres früheren Meiers nicht gehorcht und ihn nicht gefangen genommen zu haben, solange er noch im Ritterhaus zu Rorbas hauste. - Noch wäre das wohl möglich, aber sie brachten den Mut hiezu nicht auf.

Die Schandtaten Ritter Rudolfs häuften sich. Wenn sich ein Rind oder eine Kuh bei der Weide auf seinen Boden verlief, ließ er es durch seine Knechte einfangen und verlangte dann für die Herausgabe ein hohes Lösegeld. Er erfand immer neue Abgaben, unbekümmert um die Vorstellungen des Meiers, der sich für seine Nachbarn kräftig wehrte.

Eines Tages trat ein Bauer ins Meierhaus. Er war sichtbar aufgeregt und berichtete, der Herr habe seine Tochter vom Felde geraubt und ins Ritterhaus gebracht.

Meier Daniel empörte sich

Er forderte den Mann auf, ihm dorthin zu folgen. «Wir müssen uns aber beeilen, ehe etwas Schlimmes geschieht», sagte er und verbarg ein scharfes Messer unter seinem Wamse.

Auf das harte Pochen Gevatter Daniels öffnete eine junge Magd die Türe. Sie erkundigte sich, was er wünsche. «Ich muß sofort den Herrn sprechen!» entgegnete der Meier hart.

Ein spöttisches Lächeln glitt um den Mund der Magd.

«Er hat jetzt keine Zeit für dich!» sagte sie schnippisch und wollte die Türe schließen, aber der Meier stellte seinen Fuß zwischen Türe und Angel und erzwang sich und seinem Begleiter den Eintritt gewaltsam.

Ritter Rudolf, der den Lärm hörte, trat aus der Stube. Seine Augen blitzten zornig, als er den Meier und dessen Begleiter er kannte.

«Schert euch zum Teufel, ich habe jetzt keine Zeit für euch!»

Doch die Männer wichen keinen Zoll zurück, da ergriff der Ritter die Peitsche, die an der Wand hing.

Jetzt riß Gevatter Daniel sein scharfes Messer unter dem Wams hervor.

Ritter Rudolf wich erschrocken zurück, und er ließ die Peitsche fallen.

«Was willst du von mir?» stotterte er. Angstschweiß stand auf seiner Stirne, denn er war mit den Mägden allein im Hause, die Knechte arbeiteten auf den Feldern.

«Gebt das Mädchen heraus, das ihr vom Felde weg geraubt und hierher gebracht habt!»

Die unheimliche Ruhe, mit welcher der Meier seine Forderung stellte, ließ den Ritter die Gefahr erkennen, in welcher er sich befand, wenn er sich weigerte.

«Es hat sich in eine Kammer eingeschlossen, geh' und such es!» zischte er.

Gevatter Daniel wandte sich an seinen Begleiter.

«Geh, suche dein Kind und hole es», befahl er, ohne den Herrn auch nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen. Er erkannte, daß der Ritter in seiner Hand war, und er mußte sich Gewalt antun, die Gelegenheit nicht zu benützen, dem Tyrannen das Messer ins Herz zu stoßen und das Land von ihm zu befreien.

«Diesen Überfall sollst du mir büßen — Hund!» stieß der Herr in ohnmächtiger Wut aus.

«Merkt es Euch, Herr Ritter, wir lassen es niemals zu, daß Ihr Euch an unsern Frauen und Töchtern vergreift und sie ins Unglück bringt. Und daß Ihr es wißt, ich habe das Meieramt satt. Morgen ziehe ich aus!»

«Meinetwegen, du hältst ohnehin zu den Bauern und nicht zu mir! Fortan wirst du wie die andern Frondienst leisten und das sage ich dir, dich schone ich nicht.»

Ein spöttisches Lächeln flog um den Mund Gevatter Daniels.

«Probiert's, und ich schwöre Euch, der Herr von Seew wird erfahren, was Ihr heute unternommen habt!»

Inzwischen hatte der Bauer sein Kind zu bewegen vermocht, den Riegel zurückzuschieben. Mit tränenüberströmtem Gesicht trat es aus der Kammer. Es zuckte leicht zusammen, als es den Ritter sah.

«Ist dir Gewalt angetan worden?» erkundigte sich der Meier.

«Nein, ich kam ihm zuvor!» gab das Mädchen leise und verschämt zurück. Da senkte sich die Hand des Meiers, in welcher er das scharfe Messer hielt.

«Es ist gut! Kommt, wir haben hier nichts mehr verloren!» befahl er, und sie verließen unbehelligt das Ritterhaus.

Ritter Rudolf schäumte vor Wut, und die Mägde, die ihm die Niederlage gönnten, wichen ihm scheu aus.

Die Drohung des Meiers, daß er es dem Herrn von Seew berichten würde, wenn er sich an ihm räche, lag wie eine schwere Last auf ihm.

Noch in derselben Nacht übersiedelte der Meier Daniel auf seinen väterlichen Hof zurück, der groß genug war, ihn und seine Frau aufzunehmen.

Ritter Rudolf machte einen seiner Diener zum Meier und schickte ihn ins Haus. Der Diener machte große Augen, als er es verlassen vorfand, und er berichtete es seinem Herrn. Er wunderte sich im stillen darüber, daß dieser nur wenige Worte deswegen verlor. Er begehrte auch nicht auf, als am nächsten Frontag Daniel sich nicht sehen ließ. Er sann ernsthaft darüber nach, wie er ihn bestrafen könne, aber die Furcht, daß er Herr Conrad berichtete, was er unternommen, hielt ihn vor jeder Strafe ab.

*

Am Neujahrstag wartete Ritter Rudolf vergeblich auf die sonst üblichen Neujahrsgeschenke seiner Lehensleute. Keiner ließ sich im Ritterhaus blicken, und ein heftiger Zorn kam über ihn. Im Februar ließ er denselben durch seinen neuen Meier berichten, daß er Anspruch auf den Hennenzehnten mache.

Die Bauern schüttelten ungläubig ihr Haupt und suchten Gevatter Daniel auf, um zu erfahren, was er darüber denke.

«Den Hennenzehnten haben schon unsere Väter vom verstorbenen Herrn ausgekauft. Ich habe es meinem Nachfolger gesagt und ihm aufgetragen, es seinem Herrn zu melden. Ich hoffe, daß keiner sich herbeiläßt, ihn wieder zu entrichten. Ein jeder soll Lärm schlagen, wenn der Ritter Gewalt anwenden will, das lassen wir nicht zu. So wie wir geschworen haben, nur zwei Tage Frondienst zu leisten, so halten wir es auch mit dem Hennenzehnten. Jene Zeiten sind vorüber, wir lassen uns nicht zwingen», lautete sein Bescheid, und befriedigt gingen die Bauern auseinander.

Als dann zur Fastnachtszeit der neue Meier den Zehnten einziehen wollte, wurde er überall recht scharf abgewiesen. Sein Herr tobte, als er es hörte, und bot alle seine Knechte auf, um das Fastnachtshuhn gewaltsam einzutreiben. Als sie auf den ersten Lehenshof kamen, lief der Bauer ins Tenn, kam mit einem Horn zurück und stieß dreimal mächtig hinein.

Aus allen Hütten kamen die Bauern bewaffnet herbei und Ritter Rudolf erkannte, daß er ihnen gegenüber machtlos war. Unverrichteter Dinge zog er sich zurück.

«Nur gemach, wenn ich einmal auf der Burg sitze und genügend Knechte um mich habe, werde ich euch beibringen, was ihr mir schuldig seid!» stieß er auf dem Heimweg zornig aus.

Der Winter ging vorüber, die Bauleute schafften Tag und Nacht auf der Burg und früher als erwartet, stand sie stolz und trutzig da. An einem der letzten Maientage übersiedelte Ritter Rudolf auf die Burg Freienstein. Wintersüber hatte er Söldner angeworben, und jetzt glaubte er sich mächtig genug, den Bauern nun Trotz bieten zu können.

Am ersten Sonntag lud er seine Freunde zu sich auf die Burg. Seine Einladung ging auch an Herrn Conrad von Seew. Doch der alte Herr ließ ihn wissen, daß er des Zipperleins wegen, das ihn so arg plage, verhindert sei, der Einladung Folge zu leisten. Agnes, die neben ihm stand, verzog spöttisch den Mund. Sie hatte sich bereits vorgenommen, auch ohne des Vaters Einwilligung an der Einweihung der Burg Freienstein teilzunehmen.

Der Sonntag kam. Die Ritter der umliegenden Burgen, soweit sie mit Rudolf von Freienstein auf freundschaftlichem Fuße standen, erschienen und wurden vom neuen Burgherrn gastfreundlich aufgenommen. Noch hatte er seine. Enttäuschung über die Absage Conrads von Seew nicht ganz überwunden, aber er ließ sich nichts anmerken. Zwei Tage zuvor war er mit seinen Knechten auf der Jagd gewesen, um seinen Freunden ein üppiges Mahl vorsetzen zu können. Auf dem Schiefertisch in der festlich geschmückten Ritterstube standen mächtige Schüsseln mit Wildbret und Geflügel. Steinkrüge und silberne Becher waren mit edlem Wein gefüllt.

Letzte Fortsetzung

Es war der Meier Johannes, der sich von der Burg Seew auf dem Heimweg befand. Eine innere Stimme riet ihm, es seinem Herrn zu melden, und so ging er auf die Burg und erzählte Herr Peter von Pfungen, was er beobachtet hatte.

«Du wirst wohl richtig gesehen haben, denn dein früherer Herr erstickt schier in den Schulden. Bist du bereit, diese Nacht für mich zu opfern, dich in der Nähe des Burgweges zu verbergen und dort des Ritters Heimkehr abzuwarten ?»

«Ja, Herr, es wundert mich selber, ob ich mich getäuscht habe oder nicht», erwiderte der Meier.

«Dann erwarte ich am Morgen deinen Bericht!» schloß der Herr, und Meier Johannes machte sich auf den Weg.

Er verbarg sich hinter einem Gebüsch, das am Burgweg stand, und er wartete geduldig. Die Zeit schlich bleiern vorüber, die Nacht war finster und er begann zu frösteln. Aber nichts konnte ihn davon abhalten, auszuharren. Schon rötete sich im Osten der Himmel, als sein scharfes Ohr dumpfe Pferdehufschläge vernahm und wenig später kehrte Ritter Rudolf mit seinen Knechten auf Burg Freienstein zurück. Er wartete, bis er das Burgtor zuschlagen hörte, dann machte er sich auf Umwegen davon. Daheim legte er sich noch zwei Stunden nieder und erhob sich dann, um seine Wahrnehmung dem Herrn zu berichten. Als er aus dem Hause trat, stutzte er. Ein Kaufmannszug lenkte seine Aufmerksamkeit auf ihn. Auf einem Leiterwagen sah er etliche Verwundete und drei Kaufleute saßen niedergeschlagen auf ihren Pferden. Er ging ihnen entgegen und wandte sich an den vordersten Reiter.

«Ist Euch ein Unglück widerfahren?»

«Wir sind im Seglingerwald von Strauchrittern überfallen und ausgeraubt worden!» lautete die grimmige Antwort des Kaufherrn.

«Habt Ihr sie nicht erkannt?» «Nein, sie waren vermummt.»

Meier Johannes nickte.

«Ich glaube, den Strauchritter zu kennen.

Ich befand mich nämlich gestern abend auf dem Heimweg, hörte Waffen klirren und dumpfe Hufschläge. Der Freiensteiner ritt mit seinen Knechten auf Raub aus. Ich habe es meinem Herrn, Herr Peter von Pfungen, erzählt.»

«Es ist gut, daß ihn jemand erkannt hat. Aber es waren zwei Strauchritter, nicht nur einer.»

«Dann war der andere Graf Hugo von Altenteuffen, der auf Burg Teufen sitzt.»

«Habe Dank für deine Auskunft, unsere Stadt wird diesmal den Strauchrittern ihr Handwerk legen, verlaß dich darauf!» schloß der Kaufherr und ritt den andern nach, die ihren Weg fortgesetzt hatten.

Zu Winterthur angelangt, meldete derselbe den Überfall dem Schultheißen und nannte diesem die Namen der beiden Strauchritter.

«Geduldet Euch, wir besprechen die Angelegenheit im Rate. Ihr sollt für den Verlust, den Ihr erlitten, voll entschädigt werden. - Die beiden Raubnester müssen geschleift werden!» versicherte der Schultheiß.

Die Bürger von Winterthur empörten sich, als sie hörten, was im Seglingerwald geschehen war. Nicht minder großen Zorn packte die Ratsherren, als ihnen der Schultheiß berichtete, was vorgefallen war.

Der Rat beschloß, die beiden Burgen zu belagern, sie einzunehmen, die Ritter gefangen zu setzen und sie hart zu bestrafen.

Am folgenden Morgen sammelten sich außerhalb der Stadt vierhundert bewaffnete Winterthurer unter dem Kommando von Stadthauptmann Brüngger. Auf Leiterwagen führten sie Prellböcke, Leitern und weitere Kriegsgeräte mit. Bei Pfungen stieß Peter von

Pfungen mit seinen Knechten zu ihnen und sie zogen zur Belagerung der Burg Freienstein.

Die Kunde vom nächtlichen Ueberfall auf Winterthurer Kaufleute gelangte auch auf die Burg Bassersdorf. Als Frau Agnes davon hörte, erblaßte sie und schämte sich, daß ihr Ehegemahl zu einem Strauchritter herabgesunken war. Sie begehrte sofort heimzukehren, aber ihre Freunde rieten ihr davon ab.

«Das Volk könnte dich belästigen, denn es ist aufgebracht!» meinte Frau Hadewig, und ihr Gemahl warnte sie ebenfalls. — Nach zwei Tagen aber ließ sie sich nicht mehr halten und ritt nach Hause.

Sie erschrak, als sie die Burg hart umlagert sah. Sie frug einen der Krieger nach dem Stadthauptmann, und als dieser kam, bat sie ihn, die Burg zu schonen.

«Ihr bittet umsonst, der Rat von Winterthur hat beschlossen, beide Burgen zu schleifen, deren Inhaber gefangen nach Winterthur vor Gericht zu bringen, damit sie den verdienten Lohn für ihren Frevel erhalten.»

«Ich bin die Edelfrau von Freienstein und werde dafür sorgen, daß sich ein solcher Raubzug nie mehr wiederholen wird. Das geraubte Gut muß er Euch aushändigen», erwiderte Frau Agnes mit blitzenden Augen.

«Wie habt denn Ihr die Burg verlassen?»

frug der Stadthauptmann etwas mißtrauisch.

«Ich war auf Burg Bassersdorf zu Besuch und hörte dort von dem Überfall.»

«Es ist gut! Aber — Ihr bittet umsonst, ich tue, was mir der Rat befohlen hat!» wies der Hauptmann ihre Bitte ab.

«Dann reit ich gen Winterthur zum Schultheißen!» erwiderte Frau Agnes kühl und sprengte auf ihrem Falben davon.

Der Schultheiß war mit ihrem Vater befreundet, und sie hoffte die Burg mit seiner Hilfe retten zu können.

Doch der alte Herr wies ihre Bitte rundweg ab.

«Euer Gemahl hat Winterthurer Kaufleute beraubt und dafür soll er nun büßen!»

«Ich verstehe Euch wohl, Herr Schultheiß! Aber bedenket, Ritter Rudolf steht vor dem Ruin er wird sein Erbe nicht behalten können, es fällt an die Freiherren von Saal und die sind, wie ich weiß, mit der Stadt Winterthur befreundet. Gestattet mir, daß ich mein kostbarstes Gut auf der Schulter aus der Burg trage und — schonet die Burg für die Freiherren von Saal.»

Der Schultheiß überlegte kurz, dann setzte er sich an den Tisch und befahl dem Stadthauptmann, die Burg zu schonen, nicht aber deren Besitzer. Und Frau Agnes zu erlauben, ihr kostbarstes Gut aus der Burg zu tragen.

Frau Agnes dankte dem Schultheißen und sprengte auf ihrem Falben aus den Mauern von Winterthur. Sie atmete erleichtert auf, als Burg Freienstein noch stand. Sie überreichte das Schreiben des Schultheißen dem Stadthauptmann, dessen Ader auf der Stirne hoch anschwoll, als er den Befehl las, die Burg zu schonen und Frau Agnes zu gestatten, ihr köstlichstes Gut zu retten.

«Der Rat wird es aber noch bereuen!» meinte er grimmig und befahl seinen Kriegern der Edelfrau zu gestatten, in die Burg zu gehen, um ihren Schatz zu holen. Lange klopfte die Edelfrau vergeblich an das Burgtor, ihr Gemahl befürchtete, daß hinter ihr die Winterthurer in den Burghof eindringen würden. Als sie aber herrisch verlangte, eingelassen zu werden, befahl Ritter Rudolf dem Wächter, das Tor zu öffnen und nach

ihrem Eintritt wieder zu schließen.

Mit kalten, feindlichen Augen maß Frau Agnes ihren Gemahl.

«Zum Strauchritter bist du herabgesunken? — Schäme dich!» schleuderte sie ihm ins Gesicht.

In Ritter Rudolf schoß der Zorn hoch.

«Bist du nur hieher gekommen mir das zu sagen?» fuhr er sie hart an.

«Nein — sondern um dich zu retten, obwohl du es nicht verdient hast!»

Der Ritter lachte spöttisch. «Wie willst du das machen?»

«Du steigst auf meine Schultern, ich trage dich aus der Burg und dein Leben ist gerettet. Der Schultheiß zu Winterthur hat es mir erlaubt.»

Ritter Rudolf starrte seine Gemahlin ungläubig an.

«Wohin willst du mich bringen? Wohin soll ich fliehen, damit ich nicht in die Hände der Feinde falle ?»

«Auf Burg Seew, der einzige Ort, wo du sicher geborgen bist!»

Ritter Rudolf zuckte leicht zusammen, aber er sah keinen andern Ausweg, um mit dem Leben davonzukommen. Und so willigte er ein, aber ein dunkler Gedanke nahm plötzlich Besitz von ihm.

«Es ist gut, ich komme mit!» sagte er, legte seinen Panzer ab, verbarg ein spitzes Messer unter seinem Wamse und befahl dem Torwart das Tor zu öffnen. Als dies geschehen, stieg er auf die Schulter seiner Frau und sie trug ihren Mann aus der Burg. Als der Stadthauptmann es sah, erschrak er. Die Krieger murrten, aber er beruhigte sie.

«Unser Schultheiß hat es mir befohlen, ich muß gehorchen und sie ziehen lassen», verteidigte er sich. Er konnte es aber nicht verhindern, daß die Krieger ihren Spott über Rudolf von Freienstein ausschütteten.

Am Fuße des Burghügels weidete der Falbe von Frau Agnes. Kalt befahl sie ihm, das Pferd zu besteigen, und sie setzte sich hinter ihm und nahm die Zügel in ihre Hand. Noch war ihr Angesicht bleich vor Zorn über den Hohn des Feindes, den sie nur mühsam ertragen hatte.

Ihr Gemahl war mächtig erzürnt, daß er sein Leben seiner Frau verdankte und gebot ihr, ihn nach Burg Teufen zu bringen, aber sie schüttelte energisch ihr Haupt.

«Burg Teufen ist bereits belagert, du kämest vom Regen in die Traufe!»

Der Ritter versuchte, ihr das Leitseil zu entwinden, aber sie hielt es fest in den Händen. Er sah eine schlimme Auseinandersetzung mit ihrem Vater voraus und riß das Messer unter dem Wamse hervor, wendete sich und stieß es Frau Agnes tief ins Herz. Ein wilder Schrei gellte, ein Blutstrahl quoll aus ihrem Herzen und röchelnd sank sie vom Pferde.

Hinter einem Kornfeld arbeitete der Bauer Daniel mit seinen Knechten auf einem Acker, er hörte den Schrei, und Schlimmes ahnend, bahnte er sich einen Weg durch das Korn und hinter ihm folgten seine Knechte, noch die Harken in den Händen.

«Du sollst mir nicht zeit meines Lebens vorhalten können, du hättest mir das Leben gerettet!» schrie der Tyrann, der sich über sein sterbendes Weib beugte.

Daniel hörte gerade die Worte, winkte seinen Knechten, und sie fielen mit ihren Harken über ihren Peiniger her und schlugen solange auf ihn ein, bis er furchtbar zugerichtet, röchelnd in seinem Blute lag.

«Deine Frau ist gerächt und wir sind unsern Peiniger los!»

Dann befahl er den Knechten, den Ritter den Aasgeiern zu überlassen. Er legte die tote Herrin auf den Rücken ihres Falben und brachte sie auf Burg Seew.
Er erzählte dem zutiefst erschrockenen Herrn Conrad, was sich zugetragen.

«Möge ihr der himmlische Vater gnädig sein. - Ich habe ihr vergeblich von dieser Ehe abgeraten, jetzt hat sie ihr Schicksal erreicht, und vielleicht ist es gut so!» meinte der alte Herr erschüttert.

Die Winterthurer plünderten die Burg Freienstein, sie fanden auch das Geld, das Ritter Rudolf den Kaufleuten abgenommen hatte, und sie schonten die Burg.

Sie ging in die Hände der Freiherren von Saal über und diese setzten den Bauern Daniel als Burgvogt ein.

Für die Lehensleute war die harte Zeit mit einem Schlage vorüber und niemand trauerte Ritter Rudolf nach.

Die Winterthurer Kriegsleute machten sich auf und belagerten die Burg Teufen. Sie ergab sich schon nach zwei Tagen, nahmen Graf Hugo gefangen und führten ihn nach Winterthur vor Gericht. Die Burg aber zerstörten sie, nachdem sie den andern Teil des geraubten Gutes gefunden.

Das Gericht verurteilte Hugo von Altenteuffen zu vielen Jahren Gefängnis. Doch die Freiheit erlebte er nicht mehr, nach vier Jahren starb er im Gefängnis. Seine Güter fielen dann in die Hände seiner Gläubiger.

Heute rankt grünes Efeu um die Ruinen jener Burgen, deren Steine für den Bau der Kirche zu Rorbas verwendet wurden. Der Tyrann von Freienstein und sein eigenwilliges Weib leben nur noch in der Sage, die noch heute im Volke umhergeht.

Schluss

Anmerkung:
Diese Erzählung von Emil Lötscher erschien im Sommer 1958 als Fortsetzungsreihe in der «Allgemeinen Schweizerischen Volkszeitung,» Zofingen, einem Vorgängerblatt der heutigen «Glückspost». Der Verlag Ringier erteilte dem HVE 2026 die Bewilligung zur Reproduktion.
Die Originalausgabe war mit verschiedenen Zeichnungen bebildert; darauf wurde in dieser Repro verzichtet. Nachstehend zwei Beispiele:

«Hier soll meine Burg erbaut werden!»

Der alte, im ganzen Land geliebte Herr von Rorbas liegt im Sterben. Sein junger Vetter und Erbe, Ritter Rudolf von Freienstein, wartet nicht einmal den Tod des alten Herren ab, um bereits frech seine Erbansprüche beim Meier von Rorbas anzumelden. Um seine Besitzgier zu stillen, gedenkt er, seine neuen Untertanen hart auszubeuten. Und um jeden Widerstand der Bauern zu verunmöglichen, will er durch Fronarbeit eine trutzige Burg auf dem Rebhügel bauen lassen. «Hier soll meine Burg erbaut werden, und ich verlange eure Mithilfe», fordert er in scharfem Tone von Meier Johannes, der ihm das Erbland zeigen muß. Johannes erwidert vorderhand nichts, doch ist er sich nun klar bewußt, daß die Landschaft schlimmen Zeiten entgegengehen wird.

«Seid willkommen auf Freienstein», sprach Ritter Rudolf zu Agnes von Saaw.